

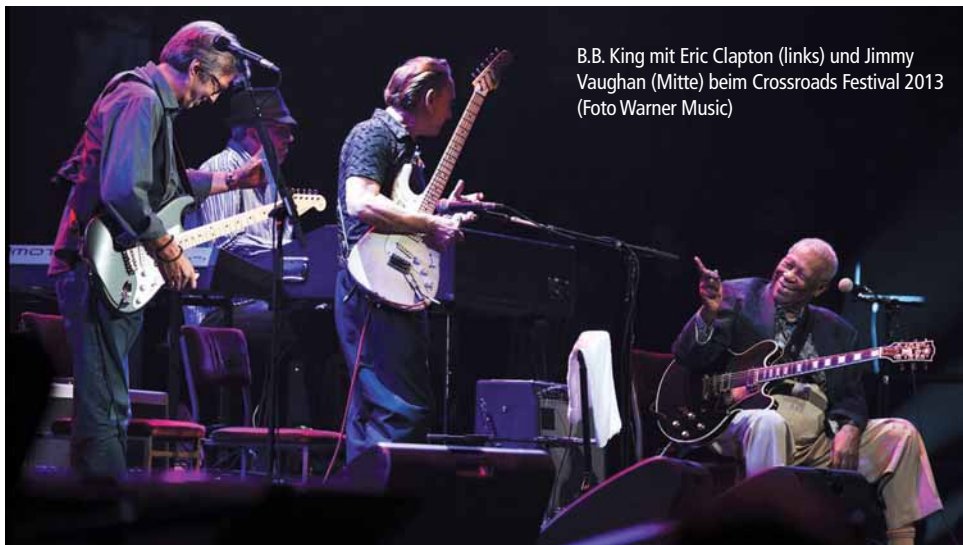
B.B. King

(16.9.1925 - 15.5.2015) Von Axel Heilhecker

An einem nebligen Abend im April 1970 wartete ich auf eine Radiosendung des SWR, wo neben Progressive und Fusion auch der von mir geliebte Blues im Programm war. Mein erstes Rockfestival damals in Köln, ein persönliches Woodstock, war erst ein paar Tage her, und ich fragte mich, ob es noch Steigerungen geben könnte.

Deep Purple hatten gerade ein mediokres Klassik-Rock mit den Royal Philharmonics veröffentlicht, Clapton produzierte fernab von Cream und Blind Faith sein erstes Solo-Album und Peter Green verließ mit Drogenproblemen Fleetwood Mac. Meine Lieblinge auf Reisen – das warf große Fragen auf. „Hot Rats“ von Frank Zappa war das Album der Stunde, meine erste elektrische Gitarre sollte erst zwei Monate später für mich greifbar sein und Jimi hatte noch gerade einmal ein halbes Jahr zu leben. Mein Kopf war voll von Musik, und es ging immer noch mehr hinein. Mit Spannung, Cola, Großmutter Schokopudding und dem Finger am Aufnahmeknopf des Grundig Mono-Tonbandgerätes wurden diese Radiosendungen vor dem Röhrenradio erwartet. Der weiße Rockblues, der Blues zweiter Hand, um es genau zu nehmen, hatte mich über Jahre gefesselt, die schwarzen Originale wurden gehört, aber nicht so sehr studiert wie Mayall & Co.

Das sollte sich an diesem Abend ändern, als „The Thrill Has Gone“ vom '69er „Completely Well“-Album B.B. Kings und „Chains And Things“ aus „Indianola Mississippi Seeds“, dem '70er Album mit dem Covershot eines zur Elektro-Gitarre umgebauten Pumpkin, gespielt wurden. Was ein Hammer! B.B. Kings Alben dieser Phase lösten sich vom traditionellen Bluesstil seiner bisherigen Aufnahmen. Sie boten einen Crossover mit neuerlichen Elementen von Soul, Funk und Balladen mit Orchestrierung. B.B. hielt seinen Laden ohne Frage am Laufen, mehr als irgendjemand sonst in seinem Genre. Ein Vollblutmusiker und Businessmann. Er wollte ein großes Publikum, größer als im Mississippi-Blues-Turn, und er bekam es. Dieser Mix gefiel nicht allen Bluesfans. Man muss jedoch sagen, dass B.B. King den Blues nie verlassen hat, im Gegenteil, er legte so viel Feeling in jedwede Art von Arrangement, Song oder Produktion, dass seine Persönlichkeit nie verbogen wurde, sondern er stets absolut authentisch blieb. Diese Aura überstrahlte ja bekanntermaßen alle Ce-



B.B. King mit Eric Clapton (links) und Jimmy Vaughan (Mitte) beim Crossroads Festival 2013 (Foto Warner Music)

lebrities, mit denen er auf der Bühne stand, und von denen gibt es ja zahllose. Er war der uneingeschränkte Zeremonienmeister des Blues. Ersatzlos.

Wie gesagt, der Eindruck der souligen Balladen „The Thrill Has Gone“ und „Chains And Things“ war erheblich und unauslöschlich. Eine klagende Stimme, groß, und eine fette, singende Blues-Gitarre auf Melo-Chords orchestriert – bis die Tränen kommen! Peter Green war für mich bis zu diesem Zeitpunkt noch der Platzhalter dieser Art von tiefem Sentiment, nun rückte bei mir B.B. King, zweifelsohne Greens Vorbild, zum uneingeschränkten Helden des Blues auf. Eric Claptons Favorit aus B.B. Kings Albumkollektion ist „Live At The Regal“ von '64/65. Objektiv gesehen ebenfalls eine Benchmark des Blues, noch traditioneller, näher beim schwarzen Publikum angelegt.

Klar, ich kannte ihn schon vor 1970, mein Vater spielte ihn schon mal. Aber mit dem Mitte der Sechziger beginnenden Umbruch in den USA, den Rassenunruhen, Vietnam, Watergate, der Jugendrevolte entstand bei King das Bedürfnis, auch ein weißes Publikum zu erreichen – Wandlungen, die in dieser Form für Jimi Hendrix vergleichbar prägend wurden. So begab sich B.B. King, inzwischen um die fünfundvierzig, auf ein neues, nun für mich genauso relevantes, packendes, emotionales Terrain. „The Thrill Has Gone“, „Chains And Things“, auch ein Soundtrack düsterer Zeiten und des Wunsches nach Veränderung und Erlösung!

1971 ein Auftritt im Cook County Jail, „Live In

St. Quentin“, wurde 1990 eingespielt und veröffentlicht. Parteipolitisch hat sich B.B. nicht definiert, sich vielmehr zurückgehalten. Schöne Bilder mit Bush, schöne Bilder mit Obama – The Show Must Go On – wie 1974 beim Konzert anlässlich Cassius Clays, alias Muhammed Alis Weltmeisterschaftskampf in Kinshasa, Republik Kongo. Davon gibt es übrigens einen absolut hervorragenden Konzertmitschnitt! Selbst wenn alle an ihm zerren, ein erfolgreicher Schwarzer braucht sich nun einmal nicht zu politisieren, er ist an sich politisch. B.B. King war sich seiner Rolle als rassenverbindender Bluesman bewusst und hat sie vorbildlich bedient.

Mann, was hat der Mann getourt. Das letzte Mal sah ich ihn live, gerade siebzigjährig, in Münster, obligatorisch mit Lucille und Lab Series L5 Amp. Ein Ton von ihm, gespielt oder gesungen, und er hatte dich. Neu war 1996 bei diesem Gig „B.B.'s Bluesclub“, ein Showbreak, der es Riley erlaubte, einmal 30 Minuten zu sitzen – eine erste Alters-Zäsur.

Der Beale Street Blues Boy, so genannt anlässlich seiner DJ-Tätigkeit 1949 bei der Radiostation WDIA, hat einen langen Weg hinter sich gebracht als Spaßbringer, Soulmate, Entertainment-Soldier und ewiges Role Model des Blues. Was bleibt, ist ein ewiges Danke an eine wirklich und wahrhaftig gelebte Blueslegende mit einem unvergänglichen, unvergesslichen, unvergleichbaren Ton, und neben und über allen bewegenden Balladen das letztlich noch viel lebenswichtigere „Let The Good Times Roll“!